

Predigt über Amos 5, 21-24:

Liebe Gemeinde!

Karneval- hier scheiden sich die Geister. Die einen schütteln nur verständnislos den Kopf- das sind dann die sogenannten Faschingsmuffel. Für die anderen ist es die schönste Zeit des Jahres: Ausgelassenheit, oft auch feucht - fröhlich, Karnevalsumzüge, Narrensprung und natürlich das Wesentliche: Verkleidung, Masken. Ist das nicht eine tolle Sache? Man kann seine Rolle wechseln, man kann wenigstens für eine kurze Zeit mal nicht der sein, der man wirklich ist.

Aber ob wir beim Karneval mitmachen oder nicht- spielen wir das Spiel wirklich nur einmal im Jahr? Es gibt unsichtbare Masken, die wir manchmal aufziehen: Bei Kindern lässt sich das manchmal trefflich beobachten, wenn sie sich mit ihrem angeberischen Verhalten geradezu überbieten. Sie wollen schon mehr sein als sie es im Moment noch sind. Erwachsene können das auch, wir machen das bloß etwas raffinierter. Nicht umsonst gibt es das Sprichwort: mehr Schein als Sein. Und manchmal gilt das nicht nur in Bezug auf uns Menschen. Manchmal versuchen wir das auch im Blick auf Gott. Wollen vor Gott besser dastehen als wir eigentlich sind. Setzen uns oft nicht nur vor Menschen, sondern auch vor Gott solche Masken auf.

Bei Gott ist heute schon der Fasching vorbei, nicht erst am Aschermittwoch. Er möchte uns unsere Masken abnehmen. Vor Gott können wir uns sowieso nicht verbergen. Er deckt auf. Das ist für uns manchmal schmerzhaft.

Aber er hat immer eine große Liebesabsicht dabei: Er möchte uns in Liebe in die Augen sehen können. Das geht eben nur ohne Maske. Er möchte, dass er uns und wir ihn einmal schauen können von Angesicht

zu Angesicht. Was wird das einmal für eine Freude sein, wenn wir Gott schauen dürfen.

Unter diesem Blickwinkel, dass es uns für die Ewigkeit nur gut tut, wenn Gott uns unsere Masken heute schon abnimmt, hören wir auf den heutigen Predigttext, der zunächst recht schroff daher kommt.

Wir hören aus dem Alten Testament, dem 5. Kapitel des Amosbuches die Verse 21-24:

(21) Ich hasse, ich verwerfe eure Feste, und eure Festversammlungen kann ich nicht mehr riechen.

(22) Und wenn ihr mir auch Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich kein Gefallen daran und will auch eure fetten Dankopfer nicht ansehen.

(23) Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder, denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören.

(24) Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.

Liebe Gemeinde!

Gottesdienst im Heiligtum Bethel. Tempeldiener spielen und singen feierlich Lieder während der Opferdarbringung. Schöne Instrumente erklingen da: Harfen, Posaunen, Pauken, Schalmeien. Die Gemeinde singt mit, klatscht gelegentlich in die Hände und tanzt zuweilen dazu. Ausgelassene Freude, feierliche Atmosphäre, keiner ahnt etwas. Plötzlich, mitten im Gottesdienst, rennt ein Mensch nach vorn zum Altar und ruft laut:

„So spricht der Herr: Ich hasse, ich verachte eure Feste. Ich kann eure Festversammlungen nicht riechen. Ich kann eure Lieder und Gebete nicht mehr hören! Hört auf! Ich will eure großen Dankopfer nicht mehr ansehen. Macht Schluss! Hört endlich auf mit diesem frommen Theater!“

Das ist unerhört! Die Menge traut ihren Ohren nicht. Plötzlich ist alle Freude weg: „Was sagt der da? Und wer ist das überhaupt?“ Ah, jetzt erkennen sie ihn:

Es ist Amos. Amos, ursprünglich ein Viehzüchter und Arbeiter in einer Maulbeerplantage südlich von Jerusalem. Amos, der schon öfters im Nordreich Israel mit markigen Worten aufgetreten war. Amos, ein Stachel im Fleisch.

Er selbst hatte sich diese Rolle keineswegs selber zugelegt. Gerne wäre er weiter in Ruhe seiner Arbeit nachgegangen. Aber er war von Gott weggerufen worden, weg von Schafen und Plantagen, hin nach Israel. Hinein in Land, in dem die Konjunktur zu boomen beginnt und außenpolitisch Ruhe herrscht. Reger Handel, internationaler Verkehr--- und Betrug lassen den Wohlstand wachsen. Luxuriöse Villen werden gebaut, die Reichen feiern rauschende Feste.

Aber viele andere fallen hinten herunter: Sie verpassen den Anschluss, werden arm und aufgrund ihrer Schulden in Schuldklaverei gebracht. Vor Gericht werden sie mit üblen Machenschaften ausgetrickst. Der Wohlstand zeigt seine hässliche Kehrseite. Die Schere von Arm und Reich klafft immer weiter auseinander.

Die hohen Herren, die hier zum Reichsheiligtum nach Bethel in den Gottesdienst gehen, um zu opfern, gehen tags darauf wieder ihren harten Geschäften nach: Grundstücksspekulationen, Preisabsprachen, betrügerische Tricksereien. Viele ihrer Mitmenschen nehmen das hin, resignierend oder gar gleichgültig und oberflächlich. Amos nicht. Er leidet unter dem Unrecht. Gott hatte ihm gezeigt, dass er sich nicht spotten lässt. Das Leben dieser wohlhabenden Menschen im Alltag mit all seinen Betrügereien und Schmiergeldaffären und dann diese feierlichen Gottesdienste, das passte nicht zusammen. Amos kann nicht mehr schweigen. Er macht sich auf den Weg nach Bethel und unterbricht mitten im Festjubiläum den Gottesdienst. Er redet nicht in frommen Formeln.

Er nennt das Unrecht der Menschen beim Namen. Er macht ihnen klar: Gott boykottiert euren Gottesdienst. Solange ihr so im Unrecht lebt, ist euer Gottesdienst Heuchelei.

Liebe Gemeinde, das war vor über zweieinhalbtausend Jahren. Graue Vergangenheit, die uns nichts mehr angeht?

Sicher, wir bringen heute Gott keine Opfer mehr dar. Auch feiern wir heute ganz anders Gottesdienst. Dass wir es recht verstehen: Es geht in der Botschaft des Amos nicht einfach um eine Gottesdienstreform. Sonst könnten wir uns vielleicht sogar mit Recht zufrieden zurücklehnen und sagen: „Das geht uns nichts an“. Unzählige Ansätze zur Erneuerung des Gottesdienstes gibt es in den verschiedenen kirchlichen und freikirchlichen Gruppierungen. Und so manches wird auch schon verwirklicht.

Aber Amos geht es nicht um irgendeine Reform. Das Wort konnte er vielleicht schon gar nicht mehr hören. Nein, Amos geht es um etwas viel Entscheidenderes. Was Amos anprangert, ist bleibend aktuell: Die Kluft zwischen Arm und Reich und zwischen Gottesdienst und Alltag.

Zugegeben, wir haben heute ein umfangreiches Sozialversicherungssystem. Ob man heute noch betteln muss, ist eine umstrittene Frage. Aber von dem Zustand, wie Amos es als Ziel beschreibt, sind wir doch weit entfernt, auch hier in Deutschland: „*Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach*“ (V.24). Soweit sind wir noch lange nicht. Enthüllungen von Korruptionen und Unrechtmäßigkeiten gehen immer wieder durch die Presse. Bewusst wird über lange Zeiträume gegen geltendes Recht verstoßen, auch wenn man es dann oft monatelang leugnet oder mit der Wahrheit nur scheinbar rusrückt. Unrecht scheint unser Zusammenleben zu prägen. Und im Verhältnis der

wohlhabenden Länder zu den Ländern der sogenannten „Dritten Welt“ kann man auch nicht von Recht und Gerechtigkeit reden.

Freilich: Keiner von uns kann das Elend der Welt alleine lösen. Wir sind alle eingebunden in bestimmte Sachzwänge.

Aber es ist schon die Frage, wie wir uns zu Unrecht und Ungerechtigkeit verhalten: Ob wir also darunter leiden und dann auch helfen, soweit wir es können, oder ob uns das alles gleichgültig ist. Und ob wir in dem uns möglichen Rahmen Recht und Gerechtigkeit herrschen lassen, oder eben nicht. Gott wirft den Menschen damals und uns heute keineswegs vor, dass es uns nicht gelingt, im menschlichen Miteinander Ordnung zu schaffen. Der Vorwurf zielt auf das mangelnde Wollen. Der Vorwurf zielt darauf, dass mittels einer gespielten Frömmigkeit und Religion nur ein Schutzmäntelchen für das begangene Unrecht gesucht wird.

Das ist also die bleibende Botschaft des Amos an uns: Es gibt einen Gottesdienst, der den Himmel stinkt, einen Gottesdienst, den Gott nicht riechen kann: Nämlich einen Gottesdienst, aus dem man keine Konsequenzen für den Alltag zieht und ziehen will.

Aber passt diese Anfrage heute überhaupt noch? Jetzt im 21. Jahrhundert ist doch endgültig die Zeit des gutbürgerlichen Christentums vorbei. Es ist nicht mehr so, dass man in die Kirche geht. Früher war es die Regel, dass aus jeder Familie eines Ortes wenigstens ein Familienmitglied jeden Sonntag in die Kirche ging. Wenn das heute noch so wäre, dann hätten wir hier Sonntag für Sonntag eine volle Kirche. Nein, wer heute regelmäßig in die Kirche geht, bei dem kann man doch eigentlich voraussetzen, dass er es aus Überzeugung tut und dann auch entsprechend lebt.

Ich denke, das ist wirklich so und doch sind die kritischen Äußerungen des Amos nicht ungültig geworden. Lassen wir uns doch heute mal ganz

ehrlich fragen: Wer steht eigentlich im Mittelpunkt, wenn wir miteinander Gottesdienst feiern? Sind es unsere Kinder, die getauft, eingeschult, konfirmiert oder verheiratet werden? Oder die Toten, deren Namen im Gottesdienst verlesen wird? Und geht es uns im Gottesdienst vielleicht nicht doch manchmal auch ums „sehen und gesehen werden“? Oder sind wir gar stolz, dass wir noch zu denen gehören, die der Kirche eben nicht den Rücken gekehrt haben? Und was ist mit unseren Opfern und Gaben: Geben wir sie wirklich aus Hingabe und Dank oder speisen wir Gott mit den Resten unseres Geldbeutels ab?

Liebe Gemeinde, das sind unbequeme Worte und Gedanken des Amos. Anfragen, die uns kritisch unter die Lupe nehmen.

Und doch schließt Amos seine flammende Rede unvermittelt mit einer Verheißung: *(24) Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.*

Amos sagt nicht: „Nun aber auf: Lasst ihr das Recht strömen und die Gerechtigkeit. Es liegt jetzt an euch!“ Nein, er sagt: „Es ströme Recht“ und er verwendet damit eine Sprachform, die in dem uns allen bekannten Segen vorkommt: „Der Herr segne dich und behüte dich, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig.“ Und Amos macht damit deutlich: diesen Strom von Gerechtigkeit und Recht, den kann man nur empfangen, wie man den Segen empfangen kann. Die Quelle dieses Lebensstromes ist Gott selbst. Er ist die Quelle und unsere Aufgabe ist es, diese Lebensquelle nicht versiegen zu lassen. Von ihm fließt neues Leben in unsere Kirche, in unser Leben, in unsere Welt Unsere Aufgabe ist es, dieser Quelle Wege zu bahnen.

Wir müssen dabei nicht die Welt aus den Angeln heben. Wir brauchen nicht meinen, durch uns muss die Welt gerettet werden. In der kommenden Passionszeit machen wir uns bewusst, dass allein Jesu Leiden, Sterben und Auferstehen Rettung bringt. Aber wir sollen durch

unser Verhalten und auch durch unsere Gedanken nicht dieser Rettungsaktion Gottes im Wege stehen.

Wir können stattdessen Mitarbeiter Gottes sein, damit sich dieses Recht und diese Gerechtigkeit von Gott her immer mehr auf dieser Welt verwirklicht.

Wir dürfen dabei die kleinen Zeichen und Schritte nicht verachten. Wer sich einen klaren Strom von Recht und Gerechtigkeit wünscht, der muss die Quelle und den kleinen Bach schon sauber halten. Unser Gottesdienst kann dann zum Ort der Zurüstung für die Aufgaben vor der Kirchentür werden. Er kann zum Ort werden, wo wir getrost unsere Masken ablegen. Dann kann Gott uns liebevoll in den Blick nehmen, uns in die Augen schauen und wir ihm. Aus dieser engen Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott, der Quelle von Recht und Gerechtigkeit, lässt es sich schöpfen. So reichlich schöpfen, dass wir vor den Kirchentüren dann anderen den Lebensdurst stillen können.

Amen.